



INTERVIEWS ZUM THEMA

JUNGEN • KUNST • IDENTITÄT

15. SEPTEMBER 2008 • DORTMUND



VORWORT



JUNGENART. Jungen und Kunst. Zwei Begriffe, die sich sofort reiben und ganz unterschiedliche Assoziationen auslösen.

Gibt es das überhaupt, dass Jungen Kunst machen? Jungen machen Musik, sie besprühen Wände, sie produzieren Filme. Doch ist das Alltagskultur, ästhetische Produktion oder Kunst? Hat es eine Bedeutung für die männliche Identitätsbildung, wenn Jungen künstlerisch tätig sind? Wie erleben Jungen sich selber?

Seit fast zehn Jahren machen wir Kulturarbeit in Jungenprojekten. Uns interessierte, was andere über Jungen und Kunst denken und welche Erfahrungen sie gemacht haben. Wir stießen auf ein unbeackertes Feld.

Der Kongress ist Ausdruck und Folge des Erstaunens darüber, wie wenig dieses Thema kommuniziert wird. Aus diesem Grund richten wir in Kooperation mit der LAG Jungenarbeit

den Kongress JUNGENART aus.

Im Vorfeld interviewten wir Künstler und Pädagogen, die mit Jungen künstlerisch gearbeitet haben. Die Auswahl der Interviewpartner war zufällig.

Das Interview wurde in Form eines gemeinsamen suchenden Gesprächs über Jungen und Kunst geführt. Alle Interviewpartner empfanden es als Bereicherung, unter den Begriffen JUNGEN KUNST IDENTITÄT ihre eigene Praxis zu reflektieren.

Wir begegneten sehr vielfarbigen Gedanken und Erfahrungen, die wir mit dieser Broschüre den Kongressteilnehmern zur Verfügung stellen.

Wir danken allen Interviewpartnern für die intensiven Gespräche und dafür, dass sie uns erlaubt haben, Auszüge im Zusammenhang mit dem Kongress zu veröffentlichen.

Vera Szibalski / Martin Werner

Bildungsreferenten der LAG Arbeit Bildung Kultur NRW e.V.



EDWARD FREEDMANN

(FREISCHAFFENDER KÜNSTLER UND LEHRER)



Ich habe eigentlich mein ganzes Leben lang nur mit Jugendlichen gearbeitet.

4 Irgendjemand hat gesagt: Der Fortschritt einer Zivilisation wird daran gemessen, wie sie mit den Trieben ihrer pubertierenden jungen Männer umgeht. In den so genannten primitiven Gesellschaften gibt es richtige Einweihungsrituale für den Übergang zur Männlichkeit, bei denen die Jugendlichen etwas durchstehen müssen, um quasi ihre Identität zu festigen. Das fehlt unserer Gesellschaft gewaltig. Es ist wirklich etwas anderes, wenn ich 14 Jahre alt bin und drei Tage in der Wildnis allein überleben muss.

Ich denke, Frauen haben in der Pubertät ebenfalls starke Energien, die kanalisiert werden wollen, gehen aber anders damit um. Dabei können Mädchen manchmal noch fieser sein als Jungen, nur ist dies für die Gesellschaft vielleicht nicht ganz so offensichtlich — nicht ganz so gefährlich. Bei Mädchen finden kleine Sticheleien oft hinter dem Rücken der anderen statt, bei Jungen äußert sich das offensichtlicher.

Die Jungens raufen miteinander, bis man eine gewisse Rangordnung hat, und dann ist Ruhe. Ein Junge hat Zoff mit einem anderen, dann gibt es eine kurze Schlägerei, eine blutige Nase und dann können sie feste Kumpel fürs Leben werden. Nachher. Aber ob das wirklich grundlegende Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen sind, weiß ich nicht. Die Form der Äußerung ist erst einmal eine andere.

In der Kunst sieht man, dass ästhetische Schönheit

eher ein Anliegen von Mädchen ist.

Jungen zeigen genauso viel Gefühlsausdruck wie Mädchen, nur manchmal grober, mit mehr Power, ungehobelt, aber mit Kraft und Auseinandersetzung, nur nicht so, dass man ein Bild anguckt und denkt: Ha, ist das schön! Sondern eher: Oh, das ist interessant! Natürlich ist das individuell sehr verschieden und manchmal völlig umgekehrt, aber als allgemeine Tendenz könnte man so etwas sagen.

Für mich ist es so, dass in einem Kunstwerk Dissonanz und Auseinandersetzung sein müssen, eine dynamische Spannung zwischen entgegengesetzten Elementen. Wenn alles schön ist, fehlt jegliche Spannung. Und im Grunde ist es genau das, was Jugendliche nicht aushalten können. Die brauchen eben die Kontraste.

Wenn alles gleich ist, ist das zum Einschlafen. Aber wenn alles ganz verschieden ist, zum Beispiel, wenn ein Wesen von einem ganz anderen Sonnensystem käme, dessen biologische Basis Stickstoff ist statt Kohlenstoff, und wir hätten überhaupt keine Basis zum Kommunizieren, dann ist da überhaupt nichts. Wenn zwei Formen und zwei Farben so verschieden sind, dass sie gar nicht miteinander reden können, dann ist da gar nichts. Und irgendwo dazwischen, zwischen dieser perfekten Harmonie und diesem totalen Chaos, irgendwo dazwischen liegt die Kunst.

Es kommt sehr darauf an, welchen Stellenwert Kunst gesellschaftlich hat. In der Kunst zeigt man Gefühle.

Im Allgemeinen wird gesagt, dass Männer keine Gefühle zeigen sollen, denn dann ist man verwundbar, dann ist man nicht stark genug. Vielleicht wirkt Kunst deshalb auf manche Jungen suspekt. Beim Theater ist es auch für Jungen interessant, wie sie zu ihren Gefühlen stehen. Dort gibt es einen gewissen Schutz zwischen der Individualität und dem, was präsentiert wird. Das erlaubt vielleicht ein bisschen mehr Freiheit. Das ist noch anders, als wenn ich ein Bild male, denn als Maler kann ich mich noch verstecken.

Aber wenn ich auf der Bühne stehe und mich präsentieren muss, das ist wirklich ein gewaltiges Stück.

Ich glaube, van Gogh hat gesagt, dass die Malerei nur ein Ersatz ist, die richtige schöpferische Tat wäre es, eine Frau zu finden und eine Familie zu gründen.

Vielleicht hängt für Männer das Interesse an Kunst damit zusammen, dass Frauen die Möglichkeit haben, mit dem Gebären die schöpferische Kraft zu leben, und Männer nicht unmittelbar, ein bisschen aus zweiter Hand.

Kunst hat für Jugendliche heute vielfach den Stellenwert eines Entertainments, das dazu dienen soll, Jugendliche darauf vorzubereiten, sich den ernsthaften Dingen des Lebens besser widmen zu können. Eigentlich muss es umgekehrt sein. Die höchsten Fähigkeiten des Menschseins auf der Erde haben mit schöpferischen Fähigkeiten zu tun. Im schöpferischen Tun erlebt man einen tiefen Frieden, und ich denke, das ist der Grund, warum man sich schlecht vorstellen kann, dass zum Beispiel ein Geiger Gewalt ausübt.

Jungen in der Pubertät sind so unbeholfen und tollpatschig. Sie wissen nicht wohin. Sie sind dem Wirken ihrer Hormone hilflos ausgeliefert. Das ist so oft gesagt worden, dass es fast kitschig klingt. Aber in der künstlerischen Arbeit mit Jugendlichen geht es nicht um ein Produkt, es geht um einen Prozess. Und das wahre Kunstwerk ist nicht punktuell, ist nicht ein Zustand, es ist ein Weg. Es ist ein Gehen, und das Kunstwerk bin ich selbst. Da sind die Spuren, die den

Prozess, den ich durchgemacht habe, zeigen. Wenn Jugendliche eine Aufgabe bekommen, z. B. Ruhe und Bewegung zu malen, bekommen sie einen Rahmen, wo großer Platz für Individualität nicht vorhanden ist, aber verlangt wird, denn sie müssen zwei Elemente so hinstellen, dass sie sich gegenseitig ergänzen und nicht gegenseitig erschlagen.

In dieser Spannung der Gegensätze entstehen mächtige Auseinandersetzungen, und das nicht nur in der Malerei.

Noch ein Beispiel: In der 9. Klasse merkt man, dass die Kinder nur schwarz und weiß denken. Entweder ist etwas ganz, ganz toll oder ganz doof. In der 9. Klasse zeichnen wir ohne Farben. Die Auseinandersetzung mit den Farben, die quasi die Emotionen symbolisieren, halten wir zurück und arbeiten nur mit Schwarz, Weiß und Grauabstufungen. Die Kinder lernen Grauabstufungen wahrzunehmen. Dies verhilft vielleicht zu einer feineren und differenzierteren Denkweise. Leider scheint es heute so zu sein, dass man ein Nichts ist, wenn man nicht eine eindeutige Meinung hat. Ich muss überhaupt nicht wissen, wo es langgeht, Hauptsache ich habe eine Meinung. Man wird nie Präsident der Vereinigten Staaten, wenn man sagen würde: „Wenn ich darüber nachdenke, kann man das so oder so sehen!“.

„Es kommt sehr darauf an, welchen Stellenwert Kunst gesellschaftlich hat. In der Kunst zeigt man Gefühle. Im Allgemeinen wird gesagt, dass Männer keine Gefühle zeigen sollen. Vielleicht wirkt Kunst deshalb auf manche Jungen suspekt.“



KARL-HEINZ SCHARPEY

(SCHULORGANISATION / THEATERPÄDAGOGIK)



Persönlich würde ich gar nicht so einen Unterschied machen zwischen Mädchen und Kunst und Jungen und Kunst. Ich würde immer erst darüber nachdenken, ob etwas für einen Menschen wichtig ist, und den geschlechtsbezogenen Aspekt primär nicht für so wichtig halten.

6 Es gibt altersbezogene Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen im Umgang mit Kunst. In der achten Klasse zum Beispiel sind viele Jungen auf der Bühne tatsächlich noch kleine Jungs, während die Mädchen schon recht gestanden ihre Rollen spielen. Manche Jungen sind auch schon im Stimmbruch, für den sie sich manchmal ein bisschen schämen. Szenen, in denen es einen engeren Kontakt zwischen den Geschlechtern gibt, Liebesszenen zum Beispiel, spielen Mädchen in dem Alter relativ locker, und für Jungen ist dies oft eine Überwindung. Bis zur elften Klasse ist dieser Unterschied meist aufgeholt.

Allerdings ist es in jeder Altersgruppe für Mädchen selbstverständlich, auch in Jungenrollen zu schlüpfen, aber für Jungen ist es schwierig, ernsthaft Mädchenrollen zu spielen. Es scheint für die Jungen peinlich zu sein, während es für ein Mädchen nicht peinlich ist, in eine Männerrolle zu schlüpfen.

Dieser Begriff der Peinlichkeit ist beim Theaterspiel nicht unwichtig, denn vermutlich rührt jede Art von Lampenfieber ein bisschen von der Angst, sich vor dem Publikum zu blamieren. Für Jungen scheint die Angst davor, dass die Klassenkameraden sie zum Beispiel als homosexuell bezeichnen würden, wenn

sie eine Mädchenrolle spielen, größer zu sein. Vielleicht liegt es daran, dass gesellschaftlich die Verkörperung einer Männerrolle eher positiv belegt ist.

Ich meine zu beobachten, dass zum Beispiel in Diskussionsrunden, in denen Frauen für Frauenrechte eintreten, diese oftmals ein männliches Bild auf die Frauen übertragen und immer voller Bewunderung davon sprechen, wenn Frauen rigide sind und hart durchgreifen, Merkmale, die man früher immer mit männlichem Verhalten gleichgesetzt hat. Eher selten werden Frauen dafür gelobt, sich besonders mütterlich oder weich verhalten zu haben.

Wenn Jungen im Theater Gefühle spielen müssen, fällt es vielen leichter, Wut, Zorn und Angriff darzustellen, als Verzweiflung und Trauer, Gefühle, die mit „Weichheit“ assoziiert werden. Gerade für türkische Jungen ist es teilweise schwer, Gefühle auf der Bühne zu zeigen. Besonders wenn die ganze Familie im Publikum sitzt, möchten sie gerne cool sein. Generell ist dieser Unterschied nach der Pubertät meiner Meinung nach wieder eher eine Frage des Individuums als des Geschlechts.

Allerdings gibt es noch einen Unterschied in der Rollenauswahl bis zum Zeitpunkt nach der Pubertät: Mädchen wollen gerne Rollen, in denen sie schöne Kleider tragen können, egal wie langweilig die Rolle sonst ist.

Außerdem hatte ich manchmal den Eindruck, dass Mädchen mit härteren Bandagen darum kämpfen,

eine gute Rolle zu bekommen, vielleicht auch kämpfen müssen, weil in Theaterstücken meist für 20 Mädchen drei interessante Rollen da sind und für 20 Jungs zehn interessante Rollen.

In der elften Klasse habe ich die Erfahrung gemacht, dass es hilfreich war, die Gruppe bei Improvisationen nach Geschlechtern zu trennen. Die Jungen konnten in der homogenen Gruppe einfacher Gefühle zeigen und auch mal ganz verrückte Improvisationen ausprobieren.

Obwohl schauspielerisches Können in der Gemeinschaft anerkannt wird, gibt es ein unterschiedliches offenes Interesse von Jungen und Mädchen am Theater. Bis zur fünften, sechsten Klasse legen die Kinder einfach los und wollen alles Gehörte oder Gelesene spielerisch erfahren. Jungs, die ab der Pubertät wirklich freiwillig, gerne und viel Theater spielen, sind selten. Vielleicht liegt dies daran, dass Jungen in der Pubertät eher Probleme damit haben, ihre Rolle als Mann zu finden. Es gibt viele Familien, in denen ein männliches Vorbild fehlt, und vielleicht brauchen Jungen daher ein bisschen mehr Schutz und müssen sich etwas mehr verstecken. Welchen Weg Jungen suchen um sich kulturell zu äußern, ist im Grunde egal, auf jeden Fall helfen eine Empfänglichkeit für Ästhetik und die Entwicklung kreativer Möglichkeiten Jugendlichen, Erfahrungen zu verarbeiten.

Das Theaterspiel hat den Vorteil, dass jeder sich mit Rollen beschäftigen muss und durch diese

Auseinandersetzung mit einer oder mehreren Rollen ein Transfer auf gesellschaftliche Rollen geschieht. Das Einüben einer Rolle und des gesellschaftlichen Status, in dem sich die Rolle bewegt, führt auch zu einer Reflexion gesellschaftlicher Hierarchien.

„Wenn Jungen im Theater Gefühle spielen müssen, fällt es vielen leichter, Wut, Zorn und Angriff darzustellen, als Verzweiflung und Trauer, Gefühle, die mit „Weichheit“ assoziiert werden.“



FRANK DE VRIES

(LEHRER FÜR KUNSTGESCHICHTE UND DEUTSCH / KUNSTSCHAFFENDER)



Mein Erfahrungshorizont setzt sich hauptsächlich aus dem Bereich der Kunstgeschichte und den Erfahrungen, die ich als Klassenbetreuer gemacht habe, zusammen.

Nicht nur im Hinblick auf die Kunst habe ich den Eindruck bekommen, dass Mädchen es leichter haben, Dinge in Worte zu fassen als Jungen. Jedoch kann ich qualitativ keinen Unterschied feststellen, sondern nur den, dass es den Mädchen vielleicht etwas schneller gelingt, sich verbal zu äußern.

Mädchen kommt der künstlerische Ausdruck sehr entgegen und sie bringen sich gerne ein. Eine künstlerische Vorlage wird von Mädchen oft genau reproduziert. Jungen wandeln eine solche Vorlage eher ab. Sie arbeiten nicht so sehr rezeptiv, sondern öfter kreativ. Jungen wollen die Dinge selbst verarbeiten und sind großzügiger mit Bildvorlagen. Jungen entwickeln oft von selbst etwas Eigenständiges aus einer Vorlage heraus.

Analog dazu hat es mich im Bereich Musik große Mühe gekostet, Mädchen zu drei Takten Improvisation anzuregen. Auch dies ist mit Jungen einfacher.

Mädchen haben ein ganz starkes ästhetisches Empfinden, das sieht man auch, wenn es um Gestaltung geht, zum Beispiel Heftgestaltung. Bei Texten legen Mädchen Wert darauf, dass der Text auch ästhetisch ansprechend ist. Bei Jungen ist es nicht unbedingt so, dass sie dies nicht könnten, aber sie legen keinen besonderen Wert darauf, nach

außen hin Ästhetik zu präsentieren, sie wollen sich nicht outen. Jungen wollen weniger etwas „Schönes“ nach außen bringen als ein bestimmtes Anliegen kommunizieren. Dieses Anliegen kann auch durch Graffiti an Häuserwänden ausgedrückt werden und ist immer auch eine Suche nach Identifikation und Anerkennung, zum Beispiel in der Gruppe.

Beim Thema Kunstgeschichte geben wir den Schülern den Auftrag, ein Bild in Originaltechnik und -größe zu kopieren. Die spannende Frage ist, wer wählt welchen Maler aus und in welchem Bezug steht das Bild zum Jugendlichen.

Und man merkt, dass bestimmte Maler für Jungen ansprechender sind als für Mädchen.

Zum Beispiel würde der schwedische Maler Carl Larsson, der viel Kinder und Blumengärten gemalt hat, wahrscheinlich immer von einem Mädchen gewählt. Ebenso das Bild „Blaues Pferdchen“ von Franz Marc. Mädchen wählen gerne Bilder von Impressionisten und Jungen gerne strukturelle Bilder wie Kandinsky oder sozialkritische wie die von Hopper oder, was auch sehr interessant ist, Werke von Magritte, der Identitätsbilder gemalt hat, zum Beispiel das, auf dem ein Mann in den Spiegel schaut und sich selbst von hinten sieht. Anhand dieses Bildes stellt sich Jugendlichen die Frage: „Wenn ich in den Spiegel gucke, wer bin ich?“, und sie beginnen über ihre eigene Identität zu reflektieren.

Die unterschiedliche Auswahl der Maler lässt bestimmte innere Saiten anklängen. Das heißt, die


Jungen wünschen sich vermutlich einen anderen Anklang als Mädchen. Die Mädchen suchen sich Bilder, die vielleicht mehr Harmonie ausdrücken, und die Jungen suchen sich Bilder, die mehr Struktur zeigen. Doch die Frage nach dem Ich beschäftigt in der Pubertät Jungen wie Mädchen gleichermaßen, und wenn ich in der 10.Klasse Poetik unterrichtete, schreiben Jungen wie Mädchen schöne, poetische Texte, die ihre eigene Seele widerspiegeln.

Die Frage ist: Was heißt ästhetisch? Vielleicht könnte man sagen, dass Mädchen eher im harmonisch-schönen Bereich tätig sind und Jungen eher bereit sind, Neues zu entwickeln.

In der Adoleszenz verstecken Jungen sich mehr, was schon an ihrer Kleidung sichtbar wird, zum Beispiel an Kapuzenjacken oder Käppis. Ich merke immer wieder, die Jungen brauchen ihre Mütze, ihren Schutz. Erst in der elften, zwölften Klasse kommen die Jungen wieder aus sich heraus. Bei den Mädchen ist das schon wesentlich früher der Fall. Wenn man Jungen in ihrer Entwicklung sieht, dann ist ganz deutlich, dass diese in einem Innenbereich stattfindet, der nach außen einen gewissen Schutzraum braucht. In dieser Zeit ergänzen sich Jungen und Mädchen: Die Mädchen provozieren die Jungen, mehr aus sich herauszugehen, die Jungen bringen den Pep in die Gruppe.

Im sozialen Bereich sind Jungen teilweise einfacher im Umgang als Mädchen. Beim Theaterspiel etwa haben sich Jungen nach zwei, drei Minuten über die Verteilung der Hauptrollen geeinigt, bei den Mädchen gibt es da oft sehr viel Streit. Manche Mädchen schauen sich danach ein Jahr nicht mehr an. Bei allen praktischen Arbeiten, die zu tun sind, muss ich zu einer Gruppe Jungen zum Beispiel nur sagen: „Kommt, Männer, wir müssen die Tische noch von einem in den anderen Raum bringen.“ Das klappt bei Jungen mit einer kumpelhaft - sozialen Selbstverständlichkeit. Mädchen haben sich in dieser Zeit oft schon wesentlich stärker individualisiert. Bei Jungen gibt es ein soziales Miteinander, das oft von großer gegenseitiger Anerkennung bestimmt ist und im Umgang mit Jungen sehr viel Freude bringt.

„Jungen wollen weniger etwas „Schönes“ nach außen bringen als ein bestimmtes Anliegen kommunizieren.“



RUDOLF PREUSS

(DOZENT UNIVERSITÄT DORTMUND / GESAMTSCHULLEHRER / KÜNSTLER)



10

Die momentane Debatte über Benachteiligung von Jungen ist überhaupt nicht neu, sondern es ist eine Debatte aus den sechziger und den siebziger Jahren, in denen man sagte, dass Jungen auf vorhandene Institutionen und Machstrukturen anders als Mädchen reagieren. Mädchen passen sich eher an und Jungs reagieren aufgeregter und suchen sich Auswege. Aus diesem Ansatz heraus, die Debatte über Jungen zu einer Debatte über Institutionen zu führen, hat die Kunstpädagogik ihren Blickwinkel im Wesentlichen auf die Veränderung der Institution gerichtet und nicht auf eine Anpassung von Unterrichtsinhalten an Geschlechtsspezifik. Die Idee war, durch Demokratisierung der Institution Schule die Strukturen von Jungen und Mädchen aufzubrechen. Das war die Zeit der visuellen Kommunikation. Emanzipation der Visualität ist eine wichtige Grundeigenschaft, die eigentlich jeder Mensch erlernen sollte, man muss sehen lernen, wie man schreiben lernt. Es ist nicht automatisch gegeben, sehen und dekodieren zu können. In dieser Zeit wurde eine gesellschaftliche Demokratisierung mit einer gesellschaftlichen Partizipation an visuellen Prozessen verbunden.

Gerade in den englischsprachigen Ländern hat diese Debatte über Jungen den Zungenschlag „Der Feminismus ist schuld an der Benachteiligung der Jungen.“ Doch diese Behauptung vernachlässigt die grundsätzliche Feststellung, dasses Hauptwiderspruch der zwischen der Institution Schule und den Schülern besteht. Dieser aus der Studentenbewegung kommender Denkansatz, der sich, in der visuellen

Kommunikation niedergeschlagen hat, sah eine einheitliche Beschulung vor.

Der Druck aus der Praxis ist groß, weil tatsächlich jeder Kunstlehrer und jede Kunstlehrerin die permanente Erfahrung machen, je älter die Kinder sind und sich die Geschlechts-spezifiek ausprägt, desto mehr Misserfolge gibt es mit der einen oder anderen Unterrichtseinheit.

Im Kunstunterricht gibt es folgendes Phänomen: Du hast die Kinder, die kommen zeichnend aus der Grundschule, zeichnen spontan im fünften, sechsten Schuljahr, und plötzlich, im siebten, achten, neunten Schuljahr hören sie auf zu zeichnen. Dies ist ein Phänomen, das überwiegend bei Jungen auftritt. Dieses Phänomen ist bekannt, doch es kann zum Beispiel durch eine mediale Konstruktion überbrückt werden. Indem man Jungen an den Rechner setzt und sie dort arbeiten lässt, kann die Lust am Zeichnen erhalten bleiben. Dies löst jedoch nicht das grundsätzliche Problem: Warum hört in der Pubertät die Zeichenlust in der Schule auf?

Es ist eine Frage des Maßstabs für künstlerischen Ausdruck. Ein Graffiti zum Beispiel gilt innerhalb einer bestimmten Peer Group und diese Peer Group ist nicht die Schule. Der Maßstab in der Schule wurde ganz häufig von Eltern vorgegeben, von Kindergärtnerinnen und Grundschullehrern weitertransportiert und beinhaltet die möglichst genaue Annäherung an naturalistisches Zeichnen. Und dieser Maßstab des

naturalistischen Zeichnens trifft in der Pubertät auf eine immer größere Schere der, zwischen Selbstreflexion und der Fremdwahrnehmung. Die Jugendlichen erfahren, dass sie selber überhaupt nicht in der Lage sind, den Anforderungen, die sie verinnerlicht haben und die sie an sich selber stellen, nachzukommen.

Hier gibt es einen ganz gravierenden Unterschied zwischen Jungen und Mädchen. Ich habe meine Klasse Fünf-Minuten-Portraits von den Lehrern zeichnen lassen und dafür gab es dann einen Euro. Das machten in allererster Linie die Jungs, die mehr Mut und Spontaneität dafür hatten als Mädchen. Auf der anderen Seite unterrichtete ich Mädchen, die aus dem Kopf naturgetreu Pferde malen konnten. Das ist ein anderer Umgang mit der Erfassung von Wirklichkeit und vor allen Dingen ein anderer Umgang mit den vermeintlichen Ansprüchen, die existieren. Mädchen setzen sich stundenlang hin und üben, malen Bilder ab, Jungen ab einem gewissen Alter nicht mehr, sie machen die Erfahrung, dass sie etwas spontan nicht können und lassen es. Dieser Einbruch in der Pubertät ist von der Kunstwissenschaft relativ gut erforscht. Man kann dabei nicht sagen, dass Jungs nicht kontinuierlich arbeiten würden. Ich beschreibe hier das Phänomen nur unter dem Blickwinkel der Zeichnungsfähigkeit.

Jungen in der Pubertät sind noch nicht so auf eine Sache fixiert. Die bauen zum Beispiel gerne. Sobald man von der Zeichnen-Malen-Ebene weggeht und Dinge erkundet, bei denen mehr experimentell gearbeitet wird, ist dies typische Aufgabenstellung für Jungen. Auch perspektivisches Zeichnen wird von Mädchen eher nicht gemocht. Bei einer Übung in der Oberstufe bekam die Klasse folgende Aufgabenstellung: Es gab eine Din-A-0-Pappe, drei Pinsel und Farben. Die Pinsel durften nicht ausgewaschen werden, es durfte nicht vorgezeichnet werden. Ich habe heulende Mädchen da sitzen gehabt. Da kollidierte die Aufgabe mit dem Anspruch an sich selbst.

Man sagt ja häufig, dass Frauen sich selber gegenüber

kritischer gegenüberstehen als wir Männer. Wir machen häufig die äußeren Umstände für irgendwas verantwortlich und sagen: Die Maschine funktioniert nicht. Und wir sagen nicht: Ich kann das nicht. Sondern wir sagen erstmal: Die Maschine ist Mist. Und diese Sozialisation zeigt sich im bildnerischen Gestalten auch. Der Perfektionismus, den Mädchen und auch junge Frauen an ihre eigenen Kunstwerke setzen, ist überwiegend sehr viel größer als der von Jungen.

Die Jungen kompensieren körperlich und ich glaube, dass das sich eben auch auf die Art und Weise, wie sie sich ausdrücken auswirkt. Kinder zeichnen nicht das, was sie sehen. Kinder zeichnen das, was sie fühlen

„Kinder zeichnen nicht das, was sie sehen. Kinder zeichnen das, was sie fühlen oder wissen.“

oder wissen. Sie wissen, wie ein Baum aussieht und sie zeichnen ihr inneres Bild von ihrem Baum. Gerade im Kunstunterricht werden ganz viele innere Bilder nach außen gebracht. Kunst hat sogar eine Ebene der Erfahrung von Wirklichkeit, die die Intensität der Wirklichkeitserfahrung steigert. Wenn ich zum Beispiel ein Portrait zeichne, bin ich gezwungen, genau zu beobachten und beim genauen Schauen, verlangsamt sich der Wahrnehmungsprozess. Dadurch entsteht eine Intensivierung der Wahrnehmung.

Wenn sich Jungs für eine Sache interessieren, dann bleiben sie auch dabei und sind oft konsequenter als Mädchen. Jungen fragen auch weniger nach, ob die Aufgabe zur Zufriedenheit gelöst ist, sondern sie knallen dir das hin, nach dem Motto „Friss`oder stirb“. Und dann wollen sie gerne etwas Neues anfangen. Dieser schnellere Rhythmus ist vielleicht sozialbiologisch bedingt, aber er wird auch zunehmend gesellschaftlich gefordert. Dazu kommt noch die zunehmende Perfektion der Visualität durch die Digitalisierung von Bilderwelten. Dies führt das zu einer ungeheuren Standardisierung von Bildern im Kopf. Das Fernsehen trägt das Seinige zur

Standardisierung von Bilderwelten bei. Man kann Harry Potter nicht mehr anders denken als er jetzt gedacht ist. Und dafür gibt es ganz viele Beispiele, das ist ein gravierender Unterschied zu unserer Jugend. Das Fernsehen ist erst in den Sechzigern als großes Medium in Europa eingeführt worden. Und die erste Satellitenverbindung gab es 1964. Vorher war die Verbreitung von Bildern überhaupt nicht mal denkbar.

Das Schaffen einer eigenen Welt ist ein Phänomen, was meiner Ansicht nach, mehr bei Jungen auftritt als bei Mädchen. Mädchen sind mehr an der Aufgabe orientiert, weil sie den Lehrer als Beurteilungsinstanz sehen und der sie dann zuarbeiten und Jungen sind häufig in ihren Tagträumen gefangen. Und daraus erklärt sich meiner Ansicht nach auch, warum Jungs eher Computerspiele spielen, weil das eine eigene Welt ist, in der sie ihre Vorstellungen definieren, und zum Teil auch ein Gegenpart zur Erwachsenenwelt. Das ist zumindest, die Illusion, der diese Generation nachhängt.

12

In jedem Kind steckt ein ungeheures Bedürfnis, die eigene Welterfahrung zu visualisieren. Ich kenne Kinder, die produzieren derartige Massen an Kunst, dass es unglaublich ist. Das hat mit dem Verarbeitungsprozess der Verlangsamung zu tun, der stattfindet, wenn du anfängst, ästhetische Produkte herzustellen. Damit bringst du dich selber einen so genannten ästhetischen Zustand. Ähnlich dem Joggen, bei dem irgendwann die Endorphinausschüttung stattfindet. Das ist der Flow und den gibt es beim Malen und Zeichnen eben auch. Ein Glückszustand, in dem du in der Lage bist, alles um dich herum auszublenden.

Nach der Pubertät ist es nicht mehr so ausgeprägt, dass die Kinder so in sich versinken, weil sie ihrer Wirkung nach außen bewusster sind. Mädchen achten noch stärker auf die Außenwirkung und die Beurteilung durch andere, als Jungen. An dieser Stelle muss man die Institution reflektieren. Die Kinder wissen, dass sie in der Schule beurteilt werden.

Beim Theaterspiel habe ich beobachtet, dass sowohl Jungen als auch Mädchen liebend gerne Theater spielen. Allerdings gibt es unterschiedliche Schwierigkeiten auf der Bühne: Jungen sind schüchtern auf der Bühne, weil sie meinen, sie können sich nicht entsprechend artikulieren, haben aber kein Problem in der Darstellung ihres Körpers. Dieses Problem der Artikulation haben die meisten jungen Frauen nicht. Aber, sie genießen sich, ihrem Körper auf der Bühne zu zeigen.

Die Kinder konstruieren sich in ihrer Entwicklung ihre Welt permanent neu. In sozialen Brennpunkten ist eher ein Rollenklischeeverhalten zu beobachten, ansonsten gibt es nur graduelle Unterschiede zu Kindern in anderen Schulen. Du hast halt mehr Rabauken und Mädchen, die nur schön sein wollen. Die Breite der Interessenlage ist sehr stark abhängig von dem sozialen Gefälle und von dem sozialen Hintergrund, meiner Ansicht nach. In sozialen Brennpunkten ist die Breite der Interessenslage relativ eng und die Einengung auf gesellschaftliche Stereotypen spielt eine Rolle. Die Erfahrung von unterschiedlichen Weltansichten ist nicht so gegeben.

Wenn ich mit meinen Eltern immer nur da sitze und fernsehe, erfolgt die Verarbeitung gesellschaftlichen Klischees nicht mit den Eltern, sondern reproduziert sich über den Fernseher. Die Beschäftigung mit Kunst ist in sozialen Brennpunkten äußerst gering. Gerade Kinder aus sozialen Brennpunkten bleiben in sehr starkem Maße in ihren bekannten Zusammenhängen. Von daher ist also die Welterfahrung nicht so breit gefächert und diese Kinder gehen natürlich nicht ins Museum. Aber auch die Kinder der Mittelschichten gehen ganz wenig ins Museum. Daher hat Kunstunterricht eigentlich einen falschen Namen, ich würde ihn Kunst- und Bildunterricht nennen. Kunst ist ein Gegenstand der Beschäftigung, der sehr viel Möglichkeiten für Kinder eröffnet. Kunstunterricht sollte sich zunehmend mit allen Bildwelten beschäftigen, zum Beispiel mit denen der Computerspiele, des Fernsehens, um Kinder dort abzuholen, wo sie sich in ihrem Alltag bewegen.

„Das Schaffen einer eigenen Welt ist ein Phänomen, das meiner Ansicht nach häufiger bei Jungen auftritt als bei Mädchen.“

13



JENS NIEMEIER

(THEATERPÄDAGOGE)



Dass ich nur für Jungen Theaterkurse anbiete, hat sich durch einen Zufall ergeben, denn ich habe festgestellt, dass es eher wenig Jungen in Theaterkursen gibt, und wollte gerade diese stärker ansprechen. Es hat sich gezeigt, dass Jungentheaterkurse sehr gut ankommen und mindestens genauso viel Spaß machen wie die Arbeit mit gemischtgeschlechtlichen Gruppen, denn mit Jungen zu arbeiten hat eine eigene Dynamik.

14

Dadurch, dass Jungen sich den anderen gegenüber beweisen und ihre Stellung in der Gruppe verbessern wollen, können schnell Konflikte auftreten. Motivation und Teamwork sind daher zwei wichtige Schlagwörter in der theaterpädagogischen Arbeit mit Jungen. Wenn man einmal ein Team formiert hat, dann arbeiten sie sehr konzentriert und können gut aus sich herauskommen. In reinen Jungengruppen ist auch die Teambildung homogener.

Speziell bei der Arbeit mit Emotionen, die bei der schauspielerischen Arbeit geschult werden, probieren Jungen sich in homogenen Gruppen mehr aus. Es hat viel mit Mut zu tun, sich zu trauen, Gefühlsausdrücke zu proben. Wenn die Gruppe einmal den Mut gefasst hat, an Gefühlsausdrücken arbeiten zu wollen, wird eher darum gestritten, wer als Erster etwas ausprobieren darf, als darum, wer zuerst „muss“.

Schüchterne Teilnehmer verweigern häufig die Mitarbeit oder versuchen sich, gerade zu Beginn eines Kurses, innerhalb der Gruppe zu verstecken. Im Laufe der Arbeit bemerken sie, dass es auch Spaß

machen kann, aus sich herauszukommen, und steigen dann voll mit ein.

Oft wird dies auch in dem Feedback von Eltern deutlich. Zum Beispiel spielte ein Junge auf der Bühne eine bewusst eingebaute Störung. Nach der Vorstellung entschuldigte sich der Vater dafür, dass sein Sohn gestört hätte. Der Junge hatte also seine Rolle so gut gespielt, dass der Vater sie nicht als solche erkannte. Der Vater fiel aus allen Wolken, als ich erzählte, dass das Teil der Rolle gewesen ist, besonders weil sein Sohn sehr schüchtern war. Inzwischen hat dieser Junge viele weitere Theaterkurse besucht und stand schon oft auf der Bühne.

Das Medium Theater scheint nicht viel Interesse bei Jungen hervorzurufen. Viele Jugendclubs an Theatern werden zu einem Großteil von Mädchen besucht. Daher kann man es schon als Erfolg werten, wenn sie einen Kurs belegen und anschließend sagen, dass es ihnen sehr gefallen hat und sie auch in Zukunft an solchen Kursen teilnehmen wollen.

Ich selber habe mit 17 Jahren angefangen, Theater zu spielen. Zuerst war es ein Kurs, bei dem man das ganze Wochenende lang eine Rolle spielen sollte. Jede Figur hatte eine eigene Geschichte. Über das Wochenende passierten Morde innerhalb der Gruppe und gemeinsam wurde dann gegen Ende der Mörder enttarnt, ähnlich wie bei Cluedo. Daraufhin bekam ich Lust, mehr Theater zu machen, und kam so zum Improvisationstheater, einer Theaterform, bei der

spontan auf Zuruf des Publikums Szenen entwickelt werden. Ich war eher ein sehr zurückhaltender und schüchterer Jugendlicher. Aber in einer Rolle brauchte ich das ja nicht zu sein und konnte andere Facetten ausprobieren. Und natürlich habe ich bemerkt, dass das wahnsinnig viel Spaß macht. Durch das Theaterspielen und besonders durch Improvisationstheater habe ich mein Selbstbewusstsein sehr gesteigert.

Beim Improvisationstheater kann man feststellen, was die Teilnehmer gerne einmal ausprobieren möchten. Zum Beispiel probieren sich Jungen gern als Helden aus: Von „Superman“ über Fußballstars oder Sänger bis hin zu mittel-alterlichen Helden habe ich schon viele verschiedene Rollen gesehen. Auf der Bühne können sie die Helden sein. Sie können in dieser Rolle direkt agieren und spielen ihren Helden nicht virtuell an einem Computer oder schauen sich ihre Helden nur im Fernsehen an. Ich glaube, dass das einen großen Reiz für Jungen ausmacht.

Teilweise kann man beim Improvisationstheater auch bewusst spezielle Effekte hervorrufen. Zum Beispiel beim Status-Paternoster, bei dem man zunächst eine Person mit einem sehr hohen oder sehr niedrigen Status spielt (König oder Bettler) und im Laufe des Spiels den Status wechselt. Dadurch werden unterschiedliche gesellschaftliche Status deutlich und die Jungen denken über ihren und den Status der anderen innerhalb der Gruppe nach. Vielen ist der Begriff „Status“ neu. Wenn sie sich damit beschäftigen, verbessern sich ihre Eigenwahrnehmung und die Wahrnehmung der Gruppe.

Ich habe bis vor kurzem ein halbjähriges Projekt geleitet, bei dem wir mit so genannten „bildungsfernen“ Jugendlichen arbeiteten. Diese hatten häufig einen sozial schwachen Hintergrund und die Gewaltbereitschaft untereinander war sehr

hoch. Auch die kulturellen Unterschiede spielten dabei eine Rolle, und gerade die Jungen wollten ihren Standpunkt verteidigen und begegneten sich mit Intoleranz und Aggressivität. An vielen Teilnehmern war zu beobachten, dass sich im Laufe des Projektes etwas veränderte. Sie waren toleranter und gingen respektvoller miteinander um. Es haben auch Eltern gesagt, ihr Sohn sei fröhlicher und ginge lieber zur Schule oder zur Ausbildung als zuvor.

Meiner Meinung nach finden Jugendliche, besonders jene, die Haupt- oder Förderschulen besuchen, in den Projekten einen neuen Sinn, eine neue Perspektive. Es wird Ihnen häufig suggeriert, sie hätten kaum Zukunftsperspektiven, und daher mangelt es ihnen oft an Selbstbewusstsein. Dann nehmen sie an einen größeren Projekt teil, für das sie ihre Freizeit opfern müssen, und stellen fest, dass es Spaß macht und dass sie etwas erreichen können. Es macht ihnen Spaß, mit anderen Jugendlichen, die nicht so sind wie

„Jungen können sich beim Theater nicht nur physisch, sondern auch psychisch bewegen. Durch die zweifache Realität - auf der Bühne und im wahren Leben - haben sie eine bessere Sicht auf sich und auf andere.“

sie selbst, Theater zu spielen. Dieses Erreichen von etwas und die Präsentation der Arbeit vor Publikum fördern das Selbstbewusstsein dieser Jugendlichen besonders.

Jungen können sich beim Theater nicht nur physisch, sondern auch psychisch bewegen. Durch die zweifache Realität - auf der Bühne und im wahren Leben - haben sie eine bessere Sicht auf sich und auf andere.

Theaterpädagogische Arbeit hat viel mit Wahrnehmung zu tun, mit der eigenen Wahrnehmung und der Fremdwahrnehmung. Und das ist auch einer der Faktoren, der Jungen besonders schult. Sie reflektieren sich in ihrer gespielten Rolle, um

→ Fortsetzung Jens Niemeier

diese zu verbessern, und damit verbessern sie ihre Selbstreflexion während sie sich in ihrer normalen Umgebung aufhalten.

Ich glaube, in reinen Jungengruppen kann man konzentrierter arbeiten, weil die Probleme, mit denen sich Jungen in bestimmten Altersgruppen beschäftigen, erst einmal sehr ähnlich sind.

Theaterpädagogische Übungen und Spiele habe ich bei der Arbeit mit Jungen häufig so umgeformt, dass die Gruppe nur gemeinsam etwas erreicht, um Konkurrenzverhalten zu vermeiden. Speziell beim Improvisationstheater ist die Gruppe immer nur so gut, wie sich die Einzelnen gegenseitig unterstützen.

→ Platz für Ihre Notizen



PROGRAMM



Stehkaffe ab 9 Uhr
Kongressbeginn um 9.30 Uhr

Begrüßung durch
Jürgen Schattmann, MGFFI
Michael Meurer, LAG Jungenarbeit
Dieter Damm, LAG Arbeit Bildung Kultur
Thomas Koch, Moderator

Josef Riederle Vor der Energie sein

Gunter Neubauer Jungen als Künstler: Kulturelle Produktionen von Jungen zwischen Selbstbezug, Konsum und Pädagogik

Kaffeepause gegen 11 Uhr

Dr. Anette Textor Jungen - Sorgenkinder oder Sieger
Selbstwahrnehmung, Beziehungsgestaltung, Freizeit und Schule 1994 und 2006

Rudolf Preuss Kleine Jungs keine Kunst - große Jungs große Kunst?

Josef Riederle Vater-Hunger

Mittagspause ab 13 Uhr

Josef Riederle Jungen Pol-position

Jens Niemeier Jungen machen immer Theater!

Ghandi Chahine Musik und männliche Identität

Kleine Kaffeepause

Josef Riederle Wo bitte geht's nach Männlichkeit?

Andreas von Hören Der projizierte Held. Videoproduktion mit Jungen

Ende gegen 17.15 Uhr

Nach jeden Vortrag besteht die Möglichkeit zur Diskussion
Durch den Kongress führt Sie Thomas Koch, WDR5

HERAUSGEBER:



LAG
Arbeit Bildung Kultur NRW e.V.
Eislebener Str. 11
44892 Bochum
Tel: 0234/28 60 41
Fax: 0234/28 65 26
E-Mail: info@arbeit-bildung-kultur.de
www.arbeit-bildung-kultur.de



LAG
Fachstelle Jungenarbeit in NRW
Huckarder Straße 12
44147 Dortmund
Tel: 0231/534 21 74
Fax: 0231/534 21 75
E-Mail: info@lagjungenarbeit.de
www.lagjungenarbeit.de

in Kooperation mit



Stadt Dortmund
Kulturbehörde



gefördert durch

Ministerium für Generationen,
Familie, Frauen und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

